

**DIE KRIEGSLAGE IM HERBST 1918,
WARUM KONNTEN WIR
WEITERKÄMPFEN? EINE
ENTGEGNUNG AUF DIE SCHRIFT VON
ADOLF KÖSTER: KONNTEN WIR IM
HERBST 1918 WEITERKÄMPFEN?**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649770250

Die Kriegslage im Herbst 1918, Warum Konnten Wir Weiterkämpfen? Eine Entgegnung auf die Schrift von Adolf Köster: Konnten Wir im Herbst 1918 Weiterkämpfen? by Hermann Josef Kuhl

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

HERMANN JOSEF KUHL

**DIE KRIEGSLAGE IM HERBST 1918,
WARUM KONNTEN WIR
WEITERKÄMPFEN? EINE
ENTGEGNUNG AUF DIE SCHRIFT VON
ADOLF KÖSTER: KONNTEN WIR IM
HERBST 1918 WEITERKÄMPFEN?**

B67-3788

Die Kriegslage im Herbst 1918

Warum konnten wir
weiterkämpfen?

Von

General d. Inf. v. Kuhl

Eine Entgegnung

auf die Schrift von Adolf Köster:

Konnten wir
im Herbst 1918
weiterkämpfen?

Dob-Verlag Berlin W9, Potsdamer Straße 22b

Preis: 5 Mk.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift ist zwar hauptsächlich als Entgegnung auf die Röstlersche Broschüre verfaßt, soll aber zugleich eine sachliche, kriegsgeschichtliche Schilderung unserer Kriegslage im Herbst 1918 bieten.

Allen Kriegskameraden wäre ich für Beiträge aus ihrer Kriegserfahrung zu den nachstehend behandelten Fragen dankbar.

Berlin-Steglich, Breitestraße 36. von Kuhl.

Herr Adolf Röstler, früherer Minister des Aeußeren, jetzt des Inneren, sucht in einer auf öffentliche Kosten von der Regierung bis in die Volksschulen hinein verbreiteten Schrift: „Konnten wir im Herbst 1918 weiterkämpfen?“ dem In- und Ausland zu beweisen, daß wir im Herbst 1918 „eine vernichtende Niederlage“ auf dem westlichen Kriegsschauplatz erlitten hätten, so daß wir nicht mehr im Stande gewesen wären, weiterzukämpfen. Weder habe der Ersatz an Menschen, noch an Heeresgerät ausgereicht. Die strategische Lage des Westheeres habe sich durch die Niederlagen seit Juli bis zum Oktober und November so verschlechtert, daß ein weiterer Widerstand unmöglich geworden wäre. Durch den Zusammenbruch Bulgariens, der Türkei und Oesterreich-Ungarns sei die militärpolitische Gesamtlage Deutschlands hoffnungslos geworden. Das deutsche Volk sei durch die Blockade zermürbt und durch die seit Juli eingetretenen Niederlagen, noch mehr aber durch die plötzliche und unvermittelt bekannte gegebene Bitte um Waffenstillstand moralisch erschüttert gewesen.

Daß von diesen Ausführungen im einzelnen vieles zutrifft, soll nicht bestritten werden. Die Beantwortung der Frage, ob das Heer im Herbst 1918 weiterkämpfen konnte, ist Sache der kriegsgeschichtlichen Forschung, die sorgfältig alle in Betracht kommenden Umstände und Einwirkungen abzuwägen und vor allem auch die Lage beim Feinde in Rechnung zu stellen hat. Keinesfalls ist eine ausgesprochene Partei-schrift zur Erledigung dieser Frage ge-

eignet. Als eine solche muß aber die Köstersche Schrift bezeichnet werden.

Die „Dolchstoßlegende“ lehnt Köster als „eine der böstlichsten und zugleich dummsten Legenden“ ab. Das Heer sei nicht von der Heimat im Rücken erdolcht worden, es sei überhaupt nicht von revolutionären Bestrebungen unterwühlt gewesen. Deutschland sei nicht infolge mangelnden Siegeswillens niedergebrosen. Das zu beweisen, ist der Kernpunkt der Ausführungen und der Zweck der ganzen Schrift. Hierzu werden die Tatsachen gruppiert, indem sie teils hervorgehoben, teils beiseite geschoben werden, je nachdem es dem Verfasser zu seiner Absicht paßt.

Man kann es verstehen, daß es Parteien gibt, die ein dringliches Interesse daran haben, jegliche Schuld am Zusammenbruch abzumwälzen. Von den unheilvollen Folgen der Revolution ist in der Schrift keine Rede. Leider hat auch ein Offizier, der Generalmajor a. D. Frhr. v. Schoeneich, im „Berliner Tageblatt“ vom 11. Januar 1921 erklärt, die sozialistische Agitation im Heere sei nicht die Ursache, sondern die Folge der Niederlage gewesen. Daß sie lange vor der Niederlage eingeseht hatte, wird beiseite geschoben. Auch der preussische Ministerpräsident Braun hat im Landtage erklärt, die Revolution sei nicht am Zusammenbruch schuld, sondern sie sei lediglich die Folge des völligen Zusammenbruchs gewesen. Auf diese Weise wird ein Feldzug geführt, um die Revolutionsgrößen von den Folgen zu entlasten, die die planmäßig vorbereitete und durchgeführte Revolution gehabt hat.

In der Vorrede erklärt Herr Köster: „Nicht weitere gegenseitige Beschimpfungen tun uns not, sondern die nüchterne Besinnung auf die harten geschichtlichen Tatsachen, deren Druck wir erlegen sind“. Dem ist beizustimmen. Man muß aber annehmen, daß Herr Köster es nicht für eine Beschimpfung hält, wenn er von „schimpfenden und polternden Generalen“ spricht, denen es gelungen sei, „die Beschimpfung und Bezeichnung des eigenen Volkes zu organisieren“. „Anstatt schweigend über das Maß der Schuld nachzudenken, das sie selber tragen, . . . beschimpfen sie seit zwei Jahren eigene Volksgenossen anderer politischer Ueberzeugung, das Vaterland bewußt verraten zu haben“. Die „Agitatoren der Ludendorff-Legende“ beschimpfen das Volk in der Heimat und „die umgesunkenen Soldaten an der Front“, behauptet Herr Köster, ohne irgend einen Beweis, insbesondere für die letztere Behauptung, anführen zu können. Denn auch ihm ist wohlbekannt, daß sich die Oberste Heeresleitung und alle Führer im Herbst 1918 bis zum letzten Tage nur mit Worten höchster Anerkennung über die wirklichen Frontkämpfer ausgesprochen haben. Köster selbst führt (S. 24) an, daß der Abgesandte der Obersten Heeresleitung, der anfangs Of-

tober die Parteiführer in Berlin über die Lage an der Front unterrichten sollte, für die Taten des Heeres nur lobende Worte gehabt habe. Nicht die umgesunkenen Soldaten an der Front, sondern die Drückeberger hinter der Front, die Deserteure in der Heimat und im Ausland, die Ueberläufer im feindlichen Lager sind es, gegen die sich die Empörung jedes ehrlichen Soldaten richtet. Wen die Schuld daran trifft, daß die Zahl der Fahnenflüchtigen und Ueberläufer ins ungeheure stieg, muß Marge stellt werden. Köster nimmt von einer solchen Untersuchung Abstand. Man dürfe den Krieg nicht „vom Standpunkte des ehrgeizigen Generals betrachten, der seine Niederlage nicht eingestehen will, oder vom Standpunkte des verärgerten Offiziers, der mit dem verlorenen Krieg die Stellung seiner Kaste zerbrochen sieht“.

Die vorstehende Auslese mag zugleich als Stilprobe davon dienen, was Köster unter einer „nüchternen Betrachtung geschichtlicher Tatsachen“ versteht. Ich habe nicht die Absicht, ihm auf diesem Wege zu folgen. Auf Grund meiner eigenen Kriegserfahrung, gestützt auf beweiskräftige Urkunden und Aussagen sowie auf die Kenntnis der Lage beim Feinde will ich versuchen, die kriegsgeschichtliche Wahrheit zu ermitteln, soweit dies zurzeit möglich ist. Volle Aufklärung ist noch nicht zu erreichen. Die Archive werden in Zukunft noch ein reiches Material ergeben, und die Lage beim Feinde bedarf noch weiterer Klärung. Grundlegende Punkte stehen aber bereits fest.

1.

Die Ersatzlage.

Daß unsere Ersatzlage seit dem Sommer 1918 zu ersten Bedenken Anlaß gab, unterliegt keinem Zweifel. Es braucht dies hier nicht näher ausgeführt zu werden. Immerhin war die Heimat doch noch nicht so „ausgekämmt“, wie Köster meint. Die Zahl der Zurückgestellten in der Heimat betrug im September 1918 2 424 000, wovon 1 187 000 kriegsverwendungsfähig waren. Die Kriegsindustrie erforderte zahlreiche Arbeiter. Im Oktober 1918 erbot sich der Kriegsminister, einen einmaligen starken Nachschub von 600 000 Mann zur Verfügung zu stellen. Köster meint, es sei diese Zahl nur „unter Heranziehung der Jüngsten und Ältesten, der Schwächsten und aller eben notdürftig Geheilten“ zustande gekommen. In Wirklichkeit setzten sich diese 600 000 Mann, abgesehen von den monatlich regelmäßig in die Front zurücktretenden Genesenen, hauptsächlich aus dem Jahrgang 1900 (250 000 Mann), aus Zurückgestellten in der Kriegswirtschaft (fast 100 000) und aus den nochmals aus dem Besatzungsheer und der Etappe ausgekämmten Mannschaften zusammen. Die Aufbringung dieser 600 000 Mann konnte nur unter merklicher Abnahme des Materialnachschubes und auf Kosten des

laufenden monatlichen Erfases stattfinden. Aber sie war doch immerhin möglich. Im äußersten Notfalle wäre es wohl auch angängig gewesen, mehrere hunderttausend Mann mehr aus der Kriegsindustrie herauszuziehen. Auf die Dauer allerdings wäre die damit verbundene Herabsetzung der Leistung der Industrie zum Nachteil ausgeschlagen.

Daß die Bataillonsstärken im Laufe des Sommers beträchtlich sanken, daß die Zahl der Kompagnien im Bataillon von vier auf drei herabgesetzt wurde, daß eine Anzahl von Divisionen aufgelöst werden mußte und daß die deutschen Reserven immer geringer wurden, während die Reserven des Gegners stiegen, ist bekannt. Ausschlaggebend war das überraschend schnelle Eintreffen der Amerikaner, deren Transport auf die dringenden Hilferufe der Alliierten hin aufs äußerste beschleunigt wurde. England stellte unter Hintanziehung aller anderer Rücksichten den erforderlichen Schiffsraum zur Verfügung. Die Zahlen, die Köster über das Eintreffen der amerikanischen Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz gibt, sind im wesentlichen zutreffend. Die zahlenmäßige Ueberlegenheit der Alliierten stieg dadurch im Herbst 1918 bis zum Waffenstillstand dauernd.

Alle diese Tatsachen, die unsere Lage im Herbst so schwierig gestalteten, sollen nicht angezweifelt werden. Nur hat Herr Köster es unterlassen, die Gründe zu untersuchen, weshalb unsere „Kompagniestärken von durchschnittlich 120 Mann im März auf durchschnittlich 60 Mann im November gesunken“ sind. Er führt an, daß das deutsche Westheer vom 18. Juli bis zum 10. November 360 000 Mann an Gefangenen, „d. h. durchschnittlich pro Tag 10 000 Mann“ verloren habe. Ganz abgesehen von dem Rechenfehler — ein Verlust von täglich 10 000 Mann würde in drei Monaten beinahe eine Million bedeuten — unterläßt Köster die Frage, woher denn diese große Zahl von Gefangenen kommt. Daß unsere Stärken, abgesehen von den gewiß sehr beträchtlichen Verlusten, hauptsächlich durch den ungeheuren Abgang von Drückbergern hinter der Front, von Fahnenflüchtigen und Ueberläufern hinschwanden und daß dieser Abgang zum großen Teil dem von der Heimat ausgehenden verheerenden Einfluß zuzuschreiben ist, wird verschwiegen. Ich komme auf diese Zahlen und Vorgänge später im Zusammenhange zurück. Wenn Köster meint, „keine dialektischen Kniffe“ könnten die Tatsache der zahlenmäßigen Unterlegenheit der zusammengeschmolzenen deutschen Armee beseitigen, so ist dem entgegenzuhalten, daß diese Tatsache gar nicht bezweifelt wird, daß aber der Vorwurf „dialektischer Kniffe“ viel eher für ein Verfahren zutrifft, das die Wirkung hervorhebt, aber die Ursache verschweigt.

Heeresgerät.

Nach Kösters Ansicht trat „die technische Inferiorität“ Deutschlands vom Juli aber immer klarer zutage.

Die Artillerie sei durch Schwierigkeiten des Materialersatzes zu den gleichen Maßnahmen gezwungen worden, wie die Infanterie: Auflösung von Hunderten von Batterien, Verringerung der Zahl der Geschütze in der Batterie von 4 auf 3. Auch die Beschaffenheit des Materials habe abgenommen. Der Munitionsersatz sei schwierig geworden. So sei die Leistungsfähigkeit der deutschen Artillerie nach Zahl und Güte von Monat zu Monat zurückgegangen. Als Beweis für seine Behauptung führt Köster zwei Befehle höherer Kommandobehörden an, in denen von der Schwierigkeit des Ersatzes des Artilleriegerätes die Rede ist. Nach einem Befehle der Heeresgruppe Rupprecht an die 6. Kavalleriedivision sollen wegen der Schwierigkeit des Munitionsnachschubes statt Sprenggranaten Gasgranaten verwendet worden sein. „Die kläglichen deutschen Sperrfeuer vom September und Oktober 1918 waren ein Ausdruck dafür, wie weit das deutsche Heer in sechs Monaten technisch heruntergekommen war“.

Es ist nicht erhebend, wenn in dieser Weise von unserer braven Artillerie gesprochen wird, deren Leistung im Sommer 1918 um so ausschlaggebender wurde, je mehr die Stärke und Kampfkraft der Infanterie abnahm. Jeder Frontkämpfer wird sich mit Dankbarkeit der äußerst wirkungsvollen Unterstützung durch unsere Artillerie erinnern. Daß die Zahl der Geschütze in der Batterie aus Mangel an Material von 4 auf 3 herabgesetzt worden sei, wird jedem Artilleristen eine überraschende Neuigkeit sein. Wir haben die Zahl der Geschütze in der Batterie von 6 auf 4 bereits seit 1915 herabgesetzt, um neue Batterien für die Neuformationen aufstellen zu können. Dadurch wurde zugleich die alte Streitfrage gelöst, ob die Zahl von 4 oder 6 Geschützen für die Batterie zweckmäßiger sei.

Fraglos hat es im Verlaufe der schweren und andauernden Kämpfe im Sommer 1918 wiederholt Schwierigkeiten gemacht, die großen Materialverluste sofort zu ersetzen. Es lag dies mehr an den Hemmnissen beim Antransport und der Verteilung, als an unserer „technischen Inferiorität“. Ich kann mich in dieser Beziehung auf die zuverlässigen Angaben beziehen, die der in diesen Fragen in erster Linie sachverständige General Wurzbacher in dem vom Generalleutnant Schwarte herausgegebenen Werke „Der große Krieg“ („Die Organisation der Kriegführung“) macht.

Hiernach hatte sich bereits im Jahre 1917 herausgestellt, daß die im Hindenburg-Programm geforderte Herstellung von 3000 Feldgeschützen im Monat zu hoch gegriffen war. So viel

neues Feldartilleriegerät ging weit über den Ausfall hinaus. Die Oberste Heeresleitung setzte daher ihre Forderung allmählich herunter und verlangte im März 1918 725 Geschütze im Monat. Da die Beschränkung der Fertigung aber erst allmählich wirksam werden konnte, betrug die Fertigung tatsächlich im März 2327, in den folgenden Monaten ungefähr ebenso viel und sank erst im Juli auf 1893, im August auf 1261, im September auf 1131 Feldgeschütze. Ausdrücklich stellt General Wurzbacher fest, daß trotz der großen Anforderungen, die die Front gerade im Jahre 1918 an den Nachschub von Feldgeschützen gestellt habe, und trotzdem die Feldbatterien der ganzen Front im Westen, von Reims bis zur Küste, wieder fünfte und sechste Geschütze erhalten hatten (nach Röstler wurden sie auf drei vermindert), das Kriegsministerium noch über eine bedeutende Reserve beim Artilleriedepot Köln verfügte. Aus diesem Vorrat konnten die von der Entente beim Waffenstillstand verlangten 2500 Feldgeschütze in wenigen Tagen abgegeben werden, ohne die Bestände der Feldarmee anzugreifen. Herrn Röstler, der zum Kampfe gegen Legendenbildungen aufruft, bietet sich somit hier die beste Gelegenheit, Legenden zu zerstören.

Die Monatsleistung an schweren Geschützen betrug planmäßig 400, wurde aber tatsächlich in der Regel nicht unwesentlich überschritten. Nach Angabe des Generals Wurzbacher reichte sie hin, nicht nur den Ersatz ausfallender Geschütze an der Front vollständig zu decken, sondern auch zum Ersatz fast aller Beutegeschütze und des weitaus größten Teiles der alten deutschen Geschütze durch neuzeitige deutsche Rohrrücklaufgeschütze im Jahre 1918. Die bei Abschluß des Waffenstillstandes abzugebenden 2500 schweren Geschütze wurden teils dem Feldheer, teils den Beständen der Heimat entnommen.

An Artilleriegerät hat somit beim Kriegsende kein Mangel bestanden. Ebenso wenig sind wir durch Munitionsmangel verhindert worden, weiterzukämpfen. Monatlich konnten mehr als 1000 Munitionszüge für alle Waffengattungen hergestellt werden. Die Reserve der Obersten Heeresleitung bei Beginn der Frühjahrsoffensive 1918 betrug 2840 Munitionszüge allein für die fünf wichtigsten Artillerietaliber. Im Oktober war noch eine Reserve von 1632 Munitionszügen für diese Geschützarten vorhanden, während die Neuanfertigung in diesem Monat 898 Züge betrug.

Die Gewehrfertigung blieb bis zum Kriegsende auf einer Höhe von 200 000 Gewehren monatlich, so daß ein gewaltiger Ueberschuß erreicht wurde. Die Monatsleistung an Maschinengewehren betrug noch im Oktober 1918 13 000.

In demselben Werke Schwarzes wird in einem eingehenden Aufsatz des Oberleutnants Augustin nachgewiesen, daß die Organisation der Beschaffung des Pioniergeräts sich allmählich ausgezeichnet eingespielt hatte. Ihre Leistungsfähigkeit war am